



Bezirk Kloten-Glattbrugg

Gottesdienst vom 12.2.12

Lukas 19,1-10

Liebe Gemeinde

Wenn wir in der Bibel nach dem „kernigen“ unseres Glaubens suchen, landen wir zwangsläufig bei Jesus. Vor zwei Wochen haben wir über Jesus gestaunt, der die Ehebrecherin aus ihren argen Verstrickungen gerissen hat und ihr ein Netz des Erbarmens aufgespannt hat. Vor einer Woche hat uns Jesus eingeladen, ihm unsere Sorgentürme zu überlassen.

Heute nun wollen wir uns mit Zachäus befassen. Eine Geschichte, die so oft schon gehört wurde, dass wir sie vielleicht „abgehakt“ in unserm Bibelrucksack mit uns tragen, die aber - so hoffe ich - plötzlich zu unserer eigenen Geschichte werden kann.

Zachäus war ein Zöllner, ein Oberzöllner. Menschen, die diesen Beruf ausübten, wurden verachtet, verdächtigt und gehasst. In der damaligen Zeit wurden sie oft im selben Atemzug mit Dieben und Räubern genannt. Wer mit Zöllnern zu tun hatte, der konnte sicher sein, dass er willkürlich behandelt, betrogen und erpresst wurde. Der Grund dafür lag im römischen Zollsystem! Die Zollstationen wurden an den meistbietenden verpachtet. Dabei gab es eine feste Pachtsumme, die der Pächter entrichten musste. Wie die Pachtsumme eingetrieben wurde, wurde weitgehend dem Geschick und der Raffinesse der Zolleintreiber überlassen. Es gab keine festgelegten Preise für die Aus- und Einfuhr von Gütern.

Zachäus war also ein Oberzöllner. Das bedeutet, dass er nicht alleiniger Pächter der Zollstation war. Jericho war eine sehr begehrte Zollstation, denn das Zusammentreffen verschiedener Handelsstrassen nahe an der Grenze zwischen dem Ost- und Westjordanland bedeutete, dass es viele Durchreisende gab, was gleichbedeutend mit einer glänzenden Einnahmequelle war. Da ist es nur verständlich, dass nicht ein Mann alleine die Höchstsumme aufwerfen konnte, um den Pachtvertrag für sich zu gewinnen.

Um also die Pachtsumme garantieren zu können, brauchte Zachäus offensichtlich Teilhaber, die mitfinanzierten. Somit war Zachäus als Hauptpächter nicht nur seinen eigenen Interessen verpflichtet, sondern auch denen seiner Teilhaber. Für ihr finanzielles Engagement erwarteten sie deshalb auch eine lukrative Einnahmequelle. Bei dieser Lage der Dinge ist es nicht verwunderlich, dass für die Zöllner soziale Rücksichten als wirtschaftlich unvernünftig galten, dass Rendite und soziale Gerechtigkeit schwerlich miteinander vereinbar waren.

Fassen wir zusammen, wie sich die Situation eines Oberzöllners darstellt:

Politisch gesehen arbeitet er mit der Besatzungsmacht zusammen und stellt sich damit in Widerspruch mit der Hoffnung der jüdischen Bevölkerung, die die Befreiung der Unterdrückung erwartete.

Religiös gesehen gilt er als unrein und nicht mehr zum Volk Gottes gehörend, weil er regelmässig mit Heiden Umgang pflegte. Zudem steht er im Widerspruch mit den sozialethischen Geboten des jüdischen Volkes.

Wirtschaftlich gesehen erfüllt er für die Römer eine wichtige Aufgabe und handelt im Rahmen des römischen Zollsystems durchaus vernünftig. Für seine Teilhaber bemisst sich sein Wert nach seinem wirtschaftlichen Erfolg. In den Augen seiner jüdischen Mitbürger und all derer, die Zölle bezahlen müssen, ist er jedoch ein ungerechter Wucherer. Vernünftig – erfolgreich – ungerecht: drei widersprüchliche Kennzeichen für ein und dasselbe Verhalten.

Gesellschaftlich gesehen nehmen Zolleintreiber ebenfalls eine widersprüchliche Stellung ein. Je geschickter und erfolgreicher sie sind, desto mehr werden sie von den einen





geschätzt und von den andern gefürchtet und verachtet. Ihr Erfolg bringt ihnen bei ihren Teilhabern Achtung ein, doch der normale Bürger begegnet ihm mit Argwohn, Ärger und Angst.

Persönlich gesehen haben sie einen Weg gewählt, bei dem sich ihr Vermögen auf Kosten anderer vergrössert. Sie haben ein System gewählt, welches ihnen gute Gründe für ihr Verhalten liefert. Zugleich aber werden sie beziehungslos – beziehungslos im Blick auf ihr eigenes Leben. Für die meisten Mitmenschen haben sie sich durch ihre Stellung und ihr Verhalten disqualifiziert. Insofern leben sie in einer Situation des Zwiespalts. Doch ihre Machtposition und ihr steigender Besitz geben ihnen auch die Instrumente in die Hand, wie sie diesen Zwiespalt überspielen können.

Was für ein Bild zeigt sich hier insgesamt? Zachäus war für seine Mitbürger eine komische Gestalt. Für sie ist er politisch äusserst verdächtig, religiös setzt er sich über alles hinweg, was seinem Volk heilig ist, sein wirtschaftliches Verhalten kann nicht anders als widersprüchlich beschrieben werden – all das macht ihn gesellschaftlich schwierig. Aus diesen Gründen lebt er wohl mit einem steten inneren Zwiespalt, den er zwar überspielen, dem er aber nicht ausweichen kann. Ist es dieser Zwiespalt, der Zachäus in die Nähe von Jesus treibt? Ist es dieser Zwiespalt, dass er sich einen Platz ausserhalb der Menge sucht, um Jesus zu sehen?

Versetzen wir uns einmal in die Rolle von Zachäus – was mag da in seinem Innern vorgegangen sein? Wie hätte er seine Situation beschrieben?

Ich hatte mich an mein Leben gewöhnt. An alle Annehmlichkeiten, die mein Beruf mit sich bringt, aber auch an alle Ablehnung. Doch da trat plötzlich dieser Jesus in Galiläa auf. Am Zoll wird viel geredet – und so vernahm ich einiges über ihn.

Man erzählt sich, dass er Schwache ermutige und Mächtigen die Stirn biete. Dass er Kranke heilen könne und Ausgegrenzten den Weg zurück in die Gesellschaft ermögliche. Sehr emotional wurde mir die Heilung einer an Blutfluss leidenden Frau geschildert. Eine unreine Frau – man stelle sich dies vor – geht hin und berührt einen Rabbi. Er habe sich um diese ausgestossene Frau gekümmert, habe sie geheilt und ihr den Weg zurück in die Gesellschaft geebnet.

Ich spürte, wie es mir heiss und kalt über den Rücken lief. Wie würde dieser Jesus mich beurteilen – und – könnte er auch *mir* den Weg zurück in die religiöse und gesellschaftliche Gemeinschaft ebnen? Er mag ja vieles können – aber dies bestimmt nicht – dies war meine feste Überzeugung.

Dennoch war in mir eine tiefe Sehnsucht, diesen Mann einmal zu sehen. Ich wollte am Strassenrand auf ihn warten – doch die Leute drängten mich ab. Hier sahen sie wohl eine Möglichkeit, sich an mir für all die unfair verlangten Abgaben zu rächen. So überlegte ich mir, wie ich dennoch aus sicherer Distanz diesen Jesus sehen könnte und kletterte auf einen Baum. Jesus kam dann wirklich an meinem Baum vorbei, blieb unter mir stehen, schaute zu mir hinauf und sagte: „Zachäus, komm schnell herab, denn ich will heute bei dir einkehren!“ Ich glaubte zu träumen. Ich, der ich auf Distanz zu diesem Mann bleiben wollte – ich wurde von ihm direkt angesprochen. Und er redete nicht verurteilend mit mir – nein, er kam als Gast und Freund zu mir.

Ich habe schon viel Bosheit und Falschheit erlebt und selber ausgeübt, habe miterlebt, wie Menschen für Sünde und Fehlverhalten bestraft wurden – doch was ich an diesem Abend erlebte, dass sprengte meinen Erfahrungshorizont.

Dass sich Jesus mir so vorurteilslos näherte, mit mir Tischgemeinschaft hielt, das hat mich tief berührt und verändert. Da waren keine Vorhaltungen über mein unsauberes Handeln beim Zoll, da war einfach tiefe Anteilnahme und Offenheit.





Und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen und ich sah meine ganze Zwiespältigkeit. Ich sah, wie ich mich selber vom Leben ausgeschlossen habe; wie ich mich vom Glauben entfremdete, mich immer mehr isolierte und letztlich mir selber immer fremder wurde. Ich sah, wie zwar mein Vermögen immer grösser wurde, ich selber aber immer verhältnisloser wurde – verhältnislos meinen Mitmenschen gegenüber, aber auch gegenüber einer gerechten Gestaltung meines eigenen Lebens.

Diese Begegnung mit Jesus hat mich verändert. Von seiner Seite kamen keine Vorwürfe, kein „hättest du doch...“ oder „hättest du doch nicht...“, es kamen auch keine Befehle oder Moralpredigten – nein, er begegnete mir mit Anteilnahme und mit Freundschaft.

Ich spürte, dass mir Jesus in all meinen Fragen und verworrenen Situationen ganz nahe war. Ich hatte fast das Gefühl, dass er mir näher stand, als ich mir selber. Sein vorurteilsloses Verhalten liess in mir den Entschluss reifen, dass ich mein Leben von Grund auf ändern wollte. Und aus tiefster Überzeugung versprach ich Jesus, dass ich meine Schulden begleichen werde, dass ich die Hälfte meines Vermögens unter den Armen verteilen wolle. Und von dem, was ich erpresste, den vierfachen Wert zurück erstatten würde.

Ich kenne das Gesetz gut genug, dass ich weiss, wie Diebstahl oder Übervorteilung gesühnt werden kann. Ich müsste einfach für die Schadenssumme zuzüglich eines Fünftels der Schadenssumme aufkommen. Dann wäre dem Gesetz nach Sühne getan und Verzeihung wäre möglich. Das ist das Schema der Wiedergutmachung. Wiedergutmachung will den Schaden beseitigen, kann aber getanes Unrecht nicht ungeschehen machen. Mir geht es aber nicht darum, einfach meine Vergangenheit abzuzahlen. Mir geht es darum, mich mit meiner Vergangenheit zu versöhnen und nach neuen Massstäben zu leben.

Soweit Zachäus. Doch was sagt uns diese Geschichte heute, wie spricht sie uns an?

Mich dünkt, dass das ökonomische System, in dem wir heute leben, ganz ähnlich dem ist, in welchem Zachäus lebte. Es ruft ebensolche Sachzwänge hervor, wie jene, in denen Zachäus stand. Damit unser Wirtschaftssystem läuft und nicht auseinander fällt, müssen wir Renditen erzielen, müssen wir investieren und handeln, die Erde auspressen und ein gewisses Mass an Rücksichtslosigkeit als zwingend betrachten. Wir brauchen ein Wachstum, damit unser System nicht zum Stillstand und damit zum Zusammenbruch kommt. Wir sind davon abhängig, dass es immer weiter geht – auch wenn uns dieses System krank macht, ausbeutet und uns selbst entfremdet.

Wir wissen z.B., wie wichtig eine gute Balance zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Anspannung und Entspannung ist – doch wir können es uns nicht leisten – die ökonomischen Gegenargumente sprechen da eine deutliche Sprache. Ein rechter Anteil der Menschen verdammen wir zu einem Leben jenseits des gesunden Masses: Die, die voll im System mitspielen, stehen stets nahe am Abgrund, an der Ueberforderung, am Burn out; die, die herausfallen, kommen sich total ausgemustert und unnützlich vor. Wir wissen, wie bedroht die Erde ist, wie fragil das Ökosystem auf Umweltverschmutzung reagiert. Wir wissen zwar, dass uns diese wunderbare Erde geschenkt wurde, aber wir können es uns finanziell nicht leisten, rücksichtsvoller mit ihr umzugehen.

Beschäftigen wir uns vertieft mit dem Thema, entsteht gerne eine Beklemmung. Wir sehen zwar, wie die Natur unter den Folgen unsres Fortschritts leidet, wie Ölkatastrophen ganze Meeresteile und Landstriche vergiftet, wie das Ökosystem durch Überbauung und zunehmende Mobilität gestört und oft auch zerstört wird, wir können die Werte ablesen, wie das Klima sich immer mehr erwärmt – doch wir können nicht einfach ausbrechen.

Wir leben in einer Zeit, in der im EU-Raum die Hälfte des landwirtschaftlichen Anbauvolumens weggeworfen wird – obwohl es auch in der EU immer mehr Menschen gibt, die unter der Armutsgrenze leben und Schwierigkeiten haben, sich ausreichend zu ernähren. Jetzt wollen die EU-Politiker aktiv werden – wie es in einem kleinen Bericht im Zürcher Unterländer stand.





Doch oft wirken dann angestrebte Massnahmen spaltend, lassen Fronten verhärten. Die eine Seite hat sich etwa voll und ganz der Bewahrung der Schöpfung verschrieben – und die andere Seite mag dieses grüne Geplapper nicht mehr hören, zeigt auf, wie unrealistisch gewisse Forderungen sind.

Gerade die Landwirtschaft ist da in einem steten Dilemma. Damit ein Hof rentabel wirtschaften kann, müssen sich alle diesem Leistungsdruck unterziehen. Die Dünger- und Pestizidindustrie zeigt Wege auf, wie bessere Erträge erzielt werden können – doch zu welchem Preis für die Umwelt? Und auch die Tiere werden nicht verschont, sondern zu Höchstleistungen getrimmt. Gab bis anhin eine Kuh – je nach Rasse – 25 bis 35 kg Milch pro Tag, so wird für die Zukunft durch spezielle Zufütterungen eine Menge von 50 bis 60 kg angestrebt.

Wie sollen wir auf solche Mechanismen reagieren? Was ist da angebracht, sinnvoll und hilfreich für die Zukunft? Wir können uns – wie die Zolleinnehmer von damals sich hinter dem römischen Zoll-System versteckten – auch als Opfer des Systems betrachten.

Wir können eine Flut von Appellen und Forderungen an unsre Mitmenschen richten. Jesus wählte mit Zachäus einen andern Weg. Er begegnete ihm als Freund, liess ihn seine Liebe und Zuwendung spüren. Denn auch bei Zachäus hätten wohl Appelle und fromme Forderungen ebenso wenig gebracht, wie bei uns. Jesus hätte Zachäus auf seine Pflicht der Wiedergutmachung festnageln können. Das wäre den umstehenden Zuschauern wohl am liebsten gewesen. Doch diese Passage aus dem jüdischen Recht kannte Zachäus wohl selber, die hätte er schon längst anwenden können, um seinen gesellschaftlichen Status zu ändern.

Nein, Jesus zeigte dem Zachäus eine neue Schau von Lebensmitte und Lebenssinn. Er begegnete ihm ohne moralische Appelle und Drohungen. Er öffnete ihm die Augen für sein eigenes Gefangensein – und: für die Chancen, die in einem neuen Lebensentwurf liegen. Und dieses Angebot Gottes steht bis heute. Er lädt uns ein, von unserm Zuschauer-Baum zu steigen und all die Systeme und Sachzwänge, in denen wir leben, offen und ehrlich anzuschauen. Er lädt uns ein, unsrer Sehnsucht nach Lebenssinn und Ruhe nachzuspüren und uns nicht mit dem deprimieren-den „Da kann man eh nichts machen, das muss so sein“ abspeisen zu lassen.

Dafür kam Jesus in diese Welt. Nicht, dass wir uns selber retten müssen – nein, er will uns befreien und Leben schenken!

Ich schliesse mit einem Text von Lothar Zenetti mit dem Titel „Am Ende die Rechnung“

*Am Ende die Rechnung
Einmal wird uns gewiss
die Rechnung präsentiert
für den Sonnenschein
und das Rauschen der Blätter
die sanften Maiglöckchen
und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind,
den Vogelflug und das Gras
und die Schmetterlinge,
für die Luft, die wir geatmet haben,
und den Blick auf die Sterne*

*und für alle die Tage,
die Abende und Nächte.*

*Einmal wird es Zeit,
dass wir aufbrechen und
bezahlen: bitte die Rechnung.
Doch wir haben sie
ohne den Wirt gemacht:
Ich habe euch eingeladen,
sagt der und lacht,
so weit die Erde reicht:
Es war mir ein Vergnügen!
Amen.*

